

44. Parascha Devarim – „Worte“

5.Mo 1,1–3,22

1. Parascha auf einen Blick

Das hebräische Wort „Devarim“ (דְּבָרִים) bedeutet wörtlich „Worte“ oder „Dinge“. Es ist der Plural von „Davar“ (דָּבָר), was sowohl „Wort“ als auch „Sache“ oder „Ding“ bedeuten kann. Dies verdeutlicht, dass in der hebräischen Denkweise Worte Gewicht haben. Sie sind keine leeren Schallwellen, sondern Wirklichkeiten, die etwas in der Welt verändern.

Der Name „Devarim“ erscheint im allerersten Vers des fünften Buches Mose: „Dies sind die Worte, die Mose zu ganz Israel sprach ...“ (5.Mo 1,1). Das Buch beginnt also mit einer Ankündigung: Was folgt, sind die Worte von Mose. Es handelt um die letzten Reden eines fast 120jährigen Mannes an sein Volk, kurz bevor er stirbt.

Das gesamte fünfte Buch Mose trägt diesen Titel: Devarim. Auf Deutsch nennen wir es oft das „fünfte Buch Mose“ oder, nach dem griechischen Begriff, „Deuteronomium“ (was so viel wie „Gesetz ein zweites Mal“ bedeutet). Doch der hebräische Name sagt etwas anderes: Hier sprechen Worte. Hier spricht ein Mensch, der mit Gott geredet hat und der nun selbst spricht.

Mose ist zu diesem Zeitpunkt beinahe 120 Jahre alt. Vierzig Jahre hat er das Volk Israel durch die Wüste geführt. Er hat Gott am Dornbusch erlebt, die Plagen über Ägypten gesprochen, das Volk durch das Rote Meer geführt und am Sinai die Tora empfangen. Und jetzt steht er kurz vor dem Ende seines Lebens, denn Gott hat ihm gesagt, dass er das Land Kanaan nicht betreten wird. Was bleibt, sind seine Worte – die uns bis heute begleiten und damit ein riesiges Vermächtnis bedeuten.

2. Die Parascha im Gesamtbild

Mit Devarim beginnt das fünfte und letzte Buch der Tora. Die vier vorangegangenen Bücher haben die Geschichte Israels von der Schöpfung über den Auszug aus Ägypten bis zur Wanderung durch die Wüste erzählt. Jetzt, an der Schwelle zum verheißenen Land, tritt Mose einen Schritt zurück und blickt auf alles zurück.

Das Besondere an diesem Buch ist seine Perspektive: Hier spricht nicht Gott direkt, wie es in den Büchern Bereschit, Schemot, Wajikra und Bamidbar weitgehend der Fall war, sondern Mose selbst. Er erinnert das Volk an die vergangenen vierzig Jahre, wiederholt viele der zentralen Gebote und schließt mit seinem Segensgebet und seinem Tod.

Diese erste Parascha des fünften Buches bildet den Auftakt zu Mose' Abschiedsreden. Sie führt die neue Generation, die in der Wüste geboren wurde und Kanaan noch nicht kennt, in die Geschichte ihrer Väter ein. Was folgt, ist ein Blick zurück, damit der Schritt nach vorne gelingen kann.

3. Die Ereignisse der Parascha

Die Parascha beginnt mit einer präzisen geografischen und zeitlichen Angabe. Mose spricht jenseits des Jordans, in der Wüste, in der Araba. Es ist der erste Tag des elften Monats im vierzigsten Jahr nach dem Auszug aus Ägypten. Die Kinder Israel stehen kurz vor dem Einzug ins verheißene Land. Es ist ein entscheidender Augenblick in der Geschichte des Volkes.

Mose erinnert das Volk zunächst an eine Begebenheit vom Sinai. Er schildert, wie die Last der Führung zu groß für ihn allein wurde und wie er auf den Rat seines Schwiegervaters Jitro hin Richter und Oberste einsetzte, die die Rechtstreitigkeiten des Volkes behandelten. Nur die schwierigsten Fälle kamen noch zu Mose. Diese Erinnerung zeigt, wie Verantwortung geteilt und übertragen wurde.

Dann erinnert Mose an die Kundschafterepisode, eines der schwersten Ereignisse in der Geschichte Israels. Als das Volk an der Grenze zu Kanaan stand, wurden zwölf Männer, je einer aus jedem Stamm, ins Land geschickt, um es zu erkunden. Die Kundschafter brachten einen guten Bericht mit, doch das Volk verlor den Mut. Es glaubte nicht, dass Gott es ins Land führen könnte.

Die Folge war schwerwiegend. Gott verkündigte, dass die Generation, die sich geweigert hatte zu glauben, das Land nicht sehen würde. Nur Kaleb und Josua, die zwei Kundschafter, die dem Volk Mut gemacht hatten, würden einziehen dürfen. Das Volk wandte sich um und begann eine vierzigjährige Wanderung durch die Wüste. Mose selbst ist von diesem Urteil betroffen: Auch er darf wegen eines späteren Ereignisses nicht einziehen.

Mose beschreibt dann die langen Wanderungsjahre, in denen Israel um das Gebiet von Edom, Moab und Ammon herumzog. Gott hatte befohlen, diese Völker nicht anzugreifen, denn sie waren mit Israel verwandt. Edom stammte von Esau ab, Moab und Ammon von Lot, dem Neffen Abrahams. Gott hatte diesen Völkern ihr Land gegeben, genau wie er Israel sein Land geben wollte.

Am Ende der Wanderung kommt es zu zwei bedeutenden militärischen Siegen. Sichon, der König der Amoriter, verweigert Israel den friedlichen Durchzug und greift an. Israel schlägt ihn und nimmt sein Land in Besitz. Kurz darauf besiegt Israel auch Og, den König von Baschan, der als Riese beschrieben wird und in Astarot und Edre'i herrschte. Sein eisernes Bett, neun Ellen lang, galt als Beweis seiner gewaltigen Gestalt.

Das gewonnene Land östlich des Jordans wird unter den Stämmen Ruben, Gad und dem halben Stamm Manasse aufgeteilt. Mose erteilt Josua den Auftrag, mutig zu sein und das Volk in das noch zu erobernde Westjordanland zu führen. Mit diesen Worten schließt die Parascha: Die Erinnerung ist fertig, die Aufgabe liegt vor ihnen.

4. Zentraler Vers und ein Einblick

„Wie kann ich allein eure Mühsal, eure Bürde und euren Streit tragen?“ (5.Mo 1,12)

Dieser Satz fällt gleich zu Beginn von Moses Rückblick, kaum dass er das Volk an seine unüberschaubar gewordene Größe erinnert hat. Und er beginnt mit einem einzigen hebräischen Wort, das der kundige Zuhörer sofort wiedererkennt: *Eicha* (אֵיכָה), „Wie“.

Dieses „Wie“ ist ein Klagelaut. Mit genau diesem Wort beginnt das Buch der Klagelieder, das an Israels dunkelstem Tag gelesen wird: *„Eicha jасhewa wadad“*, „Wie sitzt so einsam die Stadt ...“ (Klgl 1,1). Und mit demselben Wort eröffnet auch Jesaja seine Anklage über Jerusalem (Jes 1,21). Die jüdische Tradition stellt diese Stellen bewusst nebeneinander: Mose, Jesaja und Jeremia klagen mit demselben Ton. Das ist kein Zufall. Parascha Devarim wird immer an jenem Schabbat gelesen, der dem Trauertag um die Zerstörung Jerusalems vorausgeht. Wer die Torarolle hört, bemerkt es sogar an der Melodie: An dieser einen Stelle wechselt der Vorleser in die klagende

Weise der Klagelieder. Mitten in einer nüchternen Aufzählung bricht für einen Augenblick die Trauer durch.

Doch worüber klagt Mose hier eigentlich? Auf den ersten Blick über zu viel Arbeit. Raschi schaut genauer hin und liest die drei Worte des Verses als drei Porträts eines schwierigen Volkes: „eure Mühsal“ meint, dass sie jeden Rechtsstreit in die Länge zogen und immer neue Zeugen und Beweise nachschoben; „eure Bürde“ meint, dass sie ihm misstrauten und selbst sein Kommen und Gehen mit bösen Unterstellungen deuteten; „euren Streit“ meint, dass sie unaufhörlich zankten. Mose beschreibt kein dankbares Volk, sondern eines, das ihn zermürbt hat. Und trotzdem, und das ist das Erstaunliche, nennt er dieselben Menschen zwei Verse zuvor „so zahlreich wie die Sterne des Himmels“ (5.Mo 1,10) und segnet sie: „Der Ewige ... mache euch tausendmal so viel“ (5.Mo 1,11). Dieselben, die ihn an den Rand der Verzweiflung bringen, sind ihm zugleich ein Segen. Beides steht nebeneinander, ohne dass das eine das andere auslöscht.[1]

Und darin liegt der eigentliche Einblick. Moses „Wie kann ich das allein tragen?“ ist nicht das Eingeständnis eines Gescheiterten, sondern der erste Schritt zur Lösung. Weil er die Last ehrlich benennt, statt sie stumm auf sich zu laden, kann er sie teilen. Unmittelbar danach setzt er Richter und Verantwortliche ein (5.Mo 1,15). Die Klage wird zur Tür. Wer zugibt, dass es zu viel ist, macht Platz für Hilfe. Wer dagegen so tut, als trüge er alles mühelos, bleibt am Ende allein unter der Last liegen.

Man muss kein Volk führen, um das zu kennen. Es ist der Vater, der spät nachts noch die Mails des Tages abarbeitet und niemandem sagt, dass er nicht mehr kann. Es ist die Mutter, die alles im Kopf behält und daran zerbricht, weil „Eicha, wie soll ich das alles allein schaffen?“ nie ausgesprochen wird. Der Punkt, an dem Mose steht, ist der Punkt, an dem sich entscheidet, ob aus Überlastung Zusammenbruch oder Zusammenarbeit wird.

Was wir mitnehmen können: Das ehrliche „Wie soll ich das allein tragen?“ ist kein Zeichen von Schwäche, sondern der Anfang von Weisheit. Solange wir die eigene Überforderung verstecken, tragen wir sie doppelt: Die Last selbst und die Anstrengung, sie zu verbergen. Mose spricht die Klage aus, ohne in ihr steckenzubleiben, und macht aus ihr sofort einen Schritt: Er teilt die Verantwortung. Vielleicht ist genau das der Auftrag, wenn uns etwas über den Kopf wächst. Nicht tapferer zu tragen, sondern mutiger zu sagen,

dass wir es nicht allein können, und dann jemanden an unsere Seite zu lassen.

5. Eine zentrale Frage – und mögliche Antworten

Warum wiederholt Mose die Geschichte? Hat das Volk sie nicht erlebt?

Das ist eine der berechtigten Fragen, die man beim Lesen des fünften Buches Mose stellen kann. Israel kennt seine eigene Geschichte. Die meisten der Zuhörer waren dabei, als die Ereignisse passierten, oder haben von ihren Eltern gehört. Warum erzählt Mose alles noch einmal? Welchen Sinn hat diese Wiederholung?

1. Die Erinnerung formt die Identität. Ramban (Rabbi Moshe ben Nachman, 1194–1270) schreibt, dass das Erzählen von Geschichte keine bloße Wiederholung ist, sondern eine Form der Identitätsstiftung. Wer seine Geschichte kennt und versteht, weiß, wer er ist. Mose will nicht, dass das Volk Israel ins Land einzieht als ein Haufen Menschen ohne gemeinsame Geschichte. Er will, dass sie als ein Volk einziehen, das weiß, woher es kommt.[2]

2. Die neue Generation braucht den Stoff der Geschichte. Ein großer Teil der Zuhörer war bei vielen Ereignissen noch nicht dabei oder war zu jung, um sie zu verstehen. Die Kundschafter, das goldene Kalb, die Murrenden in der Wüste: All das geschah, als diese Menschen noch Kinder oder gar nicht geboren waren. Mose gibt ihnen das Erbe ihrer Väter, damit sie nicht ohne diese Erfahrungen ins neue Leben treten.

3. Wiederholung vertieft das Verständnis. Sforno (Rabbi Ovadja Sforno, 1475–1550) betont, dass Mose die Ereignisse nicht einfach nacherzählt, sondern sie deutet. Er erklärt, was hinter den Entscheidungen stand, wo das Volk versagte und wo Gott treu blieb. Wiederholung mit Deutung ist mehr als ein Erinnerungsakt. Es lehrt über das Wesen Gottes.[3]

4. Die Vergangenheit schützt vor Wiederholung der Fehler. Wer nicht weiß, was bei den Kundschaftern schiefging, wird leicht denselben Fehler wiederholen: Angst statt Vertrauen, Kleinglaube statt Mut. Mose erzählt nicht, um alte Wunden aufzureißen, sondern damit das Volk beim nächsten Mal anders handelt.

Geschichte zu erzählen ist im jüdischen Denken keine sentimentale Übung. Es ist eine heilige Pflicht. Der Seder-Abend zu Pessach ist das bekannteste Beispiel: Jahr für Jahr wird der Auszug aus Ägypten erzählt. Natürlich nicht, weil die Menschen ihn vergessen hätten, sondern damit er in jeder Generation neu lebendig wird. Mose praktiziert mit seinem Buch genau dasselbe Prinzip.

Ob Mose erinnert, tadelt oder ermutigt, in allem steckt dieselbe Überzeugung: Vergangenes wird nicht erzählt, um es abzuhaken, sondern um es lebendig zu halten. Eine Geschichte, die man weitergibt, hört auf, bloße Vergangenheit zu sein, und wird zum Boden, auf dem die nächste Generation steht. Wer sich erinnert, wiederholt nicht, er vergegenwärtigt.

Was wir mitnehmen können: Ob Mose erinnert, tadelt oder ermutigt, in allem steckt dieselbe Überzeugung: Vergangenes wird nicht erzählt, um es abzuhaken, sondern um es lebendig zu halten. Eine Geschichte, die man weitergibt, hört auf, bloße Vergangenheit zu sein, und wird zum Boden, auf dem die nächste Generation steht. Wer sich erinnert, wiederholt nicht, er vergegenwärtigt.

6. Ein Gedanke zur Parascha

Die Landkarte, die keine ist

Wer den ersten Vers des fünften Buches liest, erwartet eine Ortsangabe. „Dies sind die Worte, die Mose zu ganz Israel sprach, jenseits des Jordan, in der Wüste, in der Araba, gegenüber Suf, zwischen Paran und Tofel und Laban und Chazerot und Di-Sahab.“ (5.Mo 1,1) Eine Reihe von Namen, sauber aneinandergereiht wie die Stationen einer langen Reise.

Doch wer genauer hinsieht, stutzt.

Diese Orte ergeben keine Route. Sie liegen nicht auf einer Linie, manche lassen sich überhaupt nicht auf einer Karte finden. Einen Ort namens „Tofel“ hat nie jemand betreten. „Di-Sahab“, wörtlich „genug Gold“, ist als Siedlung unbekannt. Und warum sollte Mose, der gleich seine letzte große Rede beginnt, die Zeit mit einer geografischen Aufzählung verbringen, die nirgendwohin führt?

Hier müssen wir kurz halt machen. Denn genau an dieser Stelle öffnet sich eine tiefere Schicht des Textes.

Was wirklich aufgezählt wird

Die jüdische Tradition liest diese Namen nicht als Geografie, sondern als Gedächtnis. Raschi, der große Ausleger, sagt es unverblümt: Weil dies Worte der Zurechtweisung sind, zählt Mose hier alle Orte auf, an denen Israel den Ewigen erzürnt hat. Aber er nennt die Vergehen nicht beim Namen. Er deutet sie nur an, verpackt in Ortsnamen, „um die Ehre Israels zu schützen“.

Lies die Liste noch einmal, und plötzlich wird aus der Landkarte eine Beichte:

1. *BaMidbar* (בְּמִדְבָּר), „in der Wüste“ – dort, wo das Volk immer wieder murrte und sich nach Ägypten zurücksehnte.
2. *BaArava* (בְּעֲרָבָה), „in der Steppe“ – eine Anspielung auf die Verfehlung in den Ebenen Moabs, den Götzendienst von Baal Peor.
3. *Mol Suf* (סִיף מוֹל), „gegenüber dem Schilfmeer“ – der Augenblick, in dem sie schon am Rand der Rettung am Meer mit Gott haderten.
4. *Tofel und Laban* (וְלָבָן תּוֹפֵל) – hier wird es fein. *Tofel* hängt mit *tiflut* zusammen, dem haltlosen Gerede, und *lavan* heißt „weiß“. Gemeint ist das böse Wort über das Manna, das weiß war: „Unsere Seele eckelt sich vor dieser elenden Speise.“ (4.Mo 21,5)
5. *Chazerot* (חֲצֵרוֹת) – der Ort des Aufruhrs, an dem die Autorität Moses in Frage gestellt wurde.
6. *Di-Sahab* (דִּי שָׁהַב), „genug Gold“ – die deutlichste und zugleich am tiefsten verhüllte Anspielung: Das goldene Kalb, gegossen aus dem Überfluss an Gold, den sie aus Ägypten mitgebracht hatten.

Sechs Namen, sechs Wunden. Die ganze Geschichte des Scheiterns, von der Wüste bis zum Kalb, liegt in diesem einen Vers, und doch fällt kein einziges anklagendes Wort.

Die Kunst, die Wahrheit zu sagen, ohne zu verletzen

Und genau das ist das Bemerkenswerte. Mose steht am Ende seines Lebens. Er ist fast hundertzwanzig Jahre alt, er wird das Land nicht betreten, dies sind seine letzten Wochen. Wenn ein Mensch je das Recht hätte, Klartext zu reden, dann er, jetzt. Vierzig Jahre lang hat er dieses Volk getragen, ertragen, verteidigt. Er hätte abrechnen können.

Er tut es nicht.

Er sagt die Wahrheit, aber er sagt sie so, dass nur derjenige sie versteht, der dabei war. Wer die Geschichte kennt, hört in „Di-Sahab“ das Kalb klingen. Wer sie nicht kennt, liest einen Ortsnamen. Die Rüge trifft, ohne bloßzustellen. Sie erreicht das Gewissen, ohne zu beschämen.

Die Tora hat dafür ein eigenes Wort: *Tochecha* (תוֹכְחָה), Zurechtweisung. Im Buch Wajikra steht das Gebot, und es steht in einer auffälligen Doppelung: „*hocheach tochiach et amitecha*“ – „du sollst deinen Nächsten ernstlich zurechtweisen“ (3.Mo 19,17). Das Verb erscheint zweimal hintereinander. Die Weisen lesen darin nicht bloß eine Verstärkung, sondern eine Grenze: Weise zurecht, ja, aber so, dass du den anderen nicht in seine Schande hineinstößt. Im selben Vers heißt es weiter: „und lade nicht Schuld auf dich seinetwegen“. Die falsche Zurechtweisung, die öffentliche Demütigung, macht den, der sie ausspricht, selbst schuldig.

Denn die Tradition kennt einen harten Satz: Wer seinen Nächsten öffentlich beschämt, dem ergeht es, als hätte er Blut vergossen. Das Gesicht, das vor Scham erbleicht, ist wie ein Leben, das weicht.

Mose wusste das. Und so wählte er die schwerere Form der Liebe. Es ist leicht, jemanden anzuschreien. Es ist auch leicht, aus Bequemlichkeit ganz zu schweigen. Schwer ist der dritte Weg: Die Sache klar zu benennen und den Menschen dabei zu schonen.

Warum gerade in Andeutungen?

Man könnte einwenden: Ist das nicht feige? Wäre nicht der mutigere Weg, die Dinge offen auszusprechen?

Doch lass uns genau hinschauen. Die Andeutung ist hier kein Ausweichen. Die Rüge ist scharf, jeder dieser sechs Namen ist ein Messer. Verhüllt wird nicht die Wahrheit, verhüllt wird allein die Bloßstellung. Das Vergehen bleibt benannt, der Sünder bleibt geschützt. Wahrheit und Würde stehen nebeneinander, und keine wird der anderen geopfert.

Das ist überhaupt ein Grundzug, der sich durch den Umgang des Ewigen mit dem Menschen zieht. Er sieht alles, und gerade weil er alles sieht, deckt er vieles zu. Nicht weil er die Schuld übersähe, sondern weil er den Menschen erhalten will, der unter der Schuld steht. Wer geliebt wird, wird nicht entlarvt. Er wird gerufen.

Und vielleicht liegt darin der eigentliche Schlüssel zum ganzen fünften Buch. Es heißt *Devarim* (דְּבָרִים), „Worte“. Es beginnt mit dem Satz „Dies sind die Worte“. Und seine erste Lektion, noch bevor ein einziges Gebot wiederholt wird, ist eine Lektion über das Gewicht von Worten. Worte können erschlagen oder aufrichten. Sie können einen Menschen vor anderen entblößen oder ihn im Verborgenen zur Umkehr rufen. Mose, der von sich selbst sagt, er sei „kein Mann der Worte“ (2.Mo 4,10), wird am Ende zum größten Lehrer des rechten Wortes. Sein letztes Vermächtnis beginnt damit, dass er zeigt, wie man das Schwerste sagt, ohne zu zerstören.

Und was bedeutet das für uns?

Wir alle stehen irgendwann an dieser Stelle. Ein Kind, das einen Fehler gemacht hat. Ein Mitarbeiter, der etwas verschuldet hat. Ein Freund, der sich verrannt hat. Ein Ehepartner, dem wir etwas sagen müssten, was wehtun wird.

Und meistens haben wir nur zwei Reflexe. Entweder wir reden uns in Rage und sagen alles, was sich angestaut hat, laut und vollständig und vor allen. Oder wir schweigen, weil uns die Auseinandersetzung zu anstrengend ist, und nennen das dann großzügig „Frieden“.

Mose zeigt einen dritten Weg. Sag die Wahrheit. Verschweige sie nicht, beschönige sie nicht. Aber such die Form, die den anderen seine Würde behalten lässt. Sprich so, dass er sich nicht bloßgestellt fühlt, sondern gemeint. Manchmal reicht eine Andeutung, die nur er versteht. Manchmal genügt das Gespräch unter vier Augen statt vor der Runde. Manchmal ist es der Ton, nicht der Inhalt, der über alles entscheidet.

Lass uns ehrlich sein: Das ist die unbequemere Variante. Sie verlangt, dass wir unseren eigenen Ärger zügeln und im selben Moment an die Seele des anderen denken. Sie verlangt Selbstbeherrschung genau dann, wenn wir am liebsten loslassen würden.

Aber es ist die Form, die heilt statt zu spalten. Eine Zurechtweisung, die beschämt, treibt den anderen weg. Eine Zurechtweisung, die seine Würde wahrt, zieht ihn näher. Das eine schließt eine Tür, das andere öffnet einen Weg zurück.

Vielleicht lohnt es sich, beim nächsten Mal, bevor wir das harte Wort aussprechen, kurz an diesen seltsamen Vers zu denken. An die Landkarte,

die keine ist. An die sechs Namen, in denen ein ganzes Volk seine Fehler wiederfindet, und doch niemand mit dem Finger auf ihn zeigt.

Wahre Liebe verschweigt die Wahrheit nicht, aber sie kleidet sie so, dass der andere sie tragen kann.

7. Aus der jüdischen Tradition

Midrasch: Mose fand die Weisen, aber nicht die Verständigen

Bevor Mose auf die Fehler der Wüstenjahre zu sprechen kommt, erinnert er daran, wie er das Volk überhaupt geordnet hat. „Wie kann ich allein eure Mühe, eure Last und euren Streit tragen?“ (5.Mo 1,12) Also bittet er das Volk, ihm Männer an die Spitze zu geben, und nennt drei Eigenschaften: *chachamim* (weise), *newonim* (verständlich) und Männer, die erprobt und bekannt sind, *widu'im* (5.Mo 1,13).

Doch wer genau liest, entdeckt eine kleine, erstaunliche Lücke. Zwei Verse später, als Mose die Männer tatsächlich einsetzt, heißt es nur noch: „weise und bekannte Männer“ (5.Mo 1,15). Die Verständigen fehlen. Raschi, der große Ausleger, hält es nüchtern fest: Mose sagt damit, dass er zwar weise und erprobte Männer fand, „aber verständige fand ich nicht“. Der demütigste Führer der Geschichte gibt in einem Nebensatz zu, dass ihm etwas gefehlt hat.

Und hier lohnt es sich, den Unterschied zu bedenken. Ein *chacham*, ein Weiser, ist einer, der gelernt hat, der weiß, der das Überlieferte beherrscht. Ein *navon* aber ist nach dem alten Wort einer, der „das eine aus dem anderen versteht“, der aus dem Bekannten das Neue erschließt, der Urteilskraft hat, wo kein fertiges Wissen bereitliegt. Wissen kann man erwerben. Einsicht ist seltener. Sogar in jener Generation, die den Ewigen am Sinai selbst gehört hatte, war es leichter, Gelehrte zu finden als Menschen mit Verstehen.

Wie diese Richter dann urteilen sollten, sagt Mose in wenigen Sätzen, die die jüdische Tradition später zu Grundpfeilern des Rechts gemacht hat. „Hört zwischen euren Brüdern und richtet gerecht“ (5.Mo 1,16). Und: „Ihr sollt im Gericht die Person nicht ansehen, den Kleinen wie den Großen sollt ihr hören“ (5.Mo 1,17). Die Weisen lesen daraus (Sanhedrin 8a): Ein Streit um eine einzige kleine Münze muss dem Richter so wichtig sein wie ein Streit um ein ganzes Vermögen. Niemals darf er sagen: „Das ist doch nur eine

Bagatelle.“ Und im selben Vers heißt es weiter: „fürchtet euch vor niemandem“, denn ein Richter, der aus Angst vor einem mächtigen Menschen sein Wort zurückhält, hat sein Amt bereits verfehlt.

Was wir mitnehmen können: Eine Gemeinschaft braucht nicht nur Menschen, die viel wissen, sondern Menschen, die verstehen, und das ist das Seltenere. Und wer über andere zu urteilen hat, in welchem Rahmen auch immer, ist an zwei Dinge gebunden: Das Kleine so ernst zu nehmen wie das Große, und sich von keinem Gesicht einschüchtern zu lassen. Selbst Mose musste eingestehen, dass ihm die Verständigen fehlten. Vielleicht beginnt Einsicht genau dort: Bei dem, der ehrlich sagt, was ihm fehlt.

8. Spuren der Parascha

Das Thema der Erinnerung und des Weitersagens von Geschichte zieht sich durch die gesamte Bibel.

Die Kraft der Erinnerung: Psalm 44 beginnt mit den Worten: „Gott, mit unseren Ohren haben wir es gehört, unsere Väter haben uns erzählt, was du in ihren Tagen getan hast, in den Tagen der Vorzeit.“ (Ps 44,2). Der Psalm spricht von genau der Art von Erinnerung, die Mose praktiziert: Mündlich weitergegeben, von Generation zu Generation, damit Gott in jeder Zeit als der Handelnde erkannt wird.

Denkt an das Vergangene: Der Prophet Jesaja ruft Israel auf: „Denkt an das Vergangene von alters her, dass ich Gott bin und kein anderer.“ (Jes 46,9). Das Erinnern an Gottes vergangene Taten ist keine Realitätsflucht, sondern Grundlage des Glaubens. Wer Gott kennt, kennt seine Geschichte mit Gott.

Das Gebet der Erinnerung: Im Buch Nehemia beten die Leviten in einem langen Gebet die gesamte Geschichte Israels durch, vom Auszug aus Ägypten bis zur Rückkehr aus dem Exil (Neh 9). Dieses Gebet zeigt: Die Erinnerung an Gottes Taten ist essentiell. Geschichte wird nicht nur erzählt, sondern verwandelt sich in Lob und Dank vor Gott.

Sei stark und mutig: Der Auftrag, den Mose am Ende dieser Parascha an Josua gibt, wird von Gott selbst nach Mose' Tod wiederholt. In Jos 1 sagt Gott zu Josua: „Sei stark und sehr mutig.“ (Jos 1,7). Die Worte des sterbenden Lehrers werden zur Gottesrede. Was Mose weitergegeben hat, nimmt Gott auf und bekräftigt es.

9. Die Haftara

Jes 1,1–27

Die Haftara zu Devarim ist eine der bekanntesten prophetischen Lesungen des jüdischen Jahres. Sie wird am Schabbat vor dem Fastentag Tisch'a beAv gelesen, dem Gedenktag an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem. Dieser Schabbat trägt deshalb den besonderen Namen „Schabbat Chazon“, was „Schabbat der Vision“ bedeutet, benannt nach dem ersten Wort der Haftara: „Vision des Jesaja.“

Jesaja, der im achten Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung wirkte, erhält eine erschütternde Vision. Gott spricht durch ihn und klagt Israel an: Das Volk hat sich von ihm abgewandt. Es bringt Opfer, aber sein Herz ist fern. Seine Hände sind voll Blut durch Ungerechtigkeit und Unterdrückung der Schwachen. Gott sagt, er möge die Gottesdienste nicht, solange Gerechtigkeit fehlt.

Doch das Kapitel endet nicht mit Anklage allein. Jesaja ruft Israel auf: „Wascht euch, reinigt euch! Schafft die Bosheit eurer Taten fort vor meinen Augen! Hört auf, Böses zu tun, lernt, Gutes zu tun.“ (Jes 1,16–17). Gott verspricht, dass er vergeben wird, wenn Israel umkehrt: „Kommt doch, lasst uns miteinander ins Gericht gehen, spricht der Ewige. Sind eure Sünden wie Scharlach, weiß wie Schnee sollen sie werden; sind sie rot wie Purpur, wie Wolle sollen sie werden.“ (Jes 1,18).

Parallele zur Parascha:

Beide Texte, die Parascha Devarim und die Haftara aus Jesaja, stehen im Zeichen eines Rückblicks auf das Versagen Israels. Mose erinnert an die Ungehorsamen in der Wüste, Jesaja klagt das Israel seiner eigenen Zeit an. Doch beide Texte stehen nicht still bei der Anklage. Beide weisen auf die Möglichkeit der Umkehr hin.

Der Schabbat Chazon fällt jedes Jahr in die Zeit kurz vor Tisch'a beAv, dem Gedenktag an die Zerstörung beider Tempel in Jerusalem. Indem an diesem Schabbat der Beginn des fünften Buches und die Vision Jesajas zusammen gelesen werden, wird ein spiritueller Raum eröffnet: Der Raum für Erinnerung, Trauer und Hoffnung auf Erneuerung.

10. Fragen zur Reflexion und Diskussion

Geschichte und Identität

Welche Geschichte hat dich geprägt, ohne dass du sie selbst erlebt hast? Was hat dir jemand erzählt, das dein Bild von dir selbst oder von Gott verändert hat?

Gibt es eine Erfahrung in deinem Leben oder in deiner Familie, die weitergegeben werden sollte, die aber noch niemand aufgeschrieben oder erzählt hat? Was hält dich davon ab, das zu tun?

Erinnerung und Vertrauen

Mose erinnert das Volk an Gottes Treue in der Vergangenheit, damit es Vertrauen für die Zukunft gewinnt. Gibt es in deinem Leben eine Erinnerung an Gottes Handeln, die dir in schwierigen Momenten Kraft gibt?

Fehler und Lernen

Das Volk Israel versagte bei den Kundschaftern, weil es die sichtbare Wirklichkeit über Gottes Verheißung stellte. Kennst du Situationen in deinem eigenen Leben, in denen du ähnlich geurteilt hast? Was hätte geholfen, anders zu entscheiden?

Wahrheit mit Würde

Mose tadelte das Volk mit Andeutungen, nicht mit offenen Vorwürfen, um es nicht zu beschämen. Wie gehst du damit um, jemandem die Wahrheit zu sagen, ohne ihn zu verletzen? Ist dir das schon einmal gelungen oder misslungen?

11. Im Gespräch mit Gott – Impulse zum Beten

Für den Mut, vorwärts zu gehen

Das Volk stand vor dem verheißenen Land und verlor den Mut. Auch wir kennen Schwellen, vor denen wir zögern.

„Gott, du hast mir Dinge versprochen, an die ich manchmal nicht mehr glauben kann, wenn ich auf die Hindernisse schaue. Hilf mir, so zu sehen wie du siehst. Nicht nur das, was vor mir liegt, sondern das,

was hinter mir liegt als Beweis deiner Treue. Gib mir den Mut, den Schritt zu tun, vor dem ich zittere.“

Für das Weitergeben

Mose gab dem Volk seine Geschichte zurück. Vielleicht haben wir Menschen in unserem Leben, denen wir etwas weitergeben sollten.

„Gott, zeig mir, was ich erlebt habe, das es wert ist, weitergegeben zu werden. Gib mir die Worte und den Mut, das auszusprechen, was du in meinem Leben getan hast. Lass mich nicht schweigen, wo mein Zeugnis jemandem helfen könnte.“

Für das Lernen aus Fehlern

Mose benennt die Fehler der Vergangenheit, damit das Volk sie nicht wiederholt. Auch wir tragen Fehler mit uns, aus denen Weisheit werden kann.

„Gott, ich denke an Momente, in denen ich nicht vertraut habe, sondern gezweifelt. Ich bereue das. Lass mich aus diesen Momenten lernen, ohne in Schuldgefühlen zu versinken. Verwandle meine Fehler in Verständnis und mein Zweifeln in Glauben.“

Dankbarkeit für Lehrer

Mose ist der erste Lehrer Israels. Vielleicht hat auch jeder von uns Menschen im Leben gehabt, die uns gelehrt haben, zu glauben und zu sehen.

„Gott, ich denke an die Menschen, die mir etwas über dich erzählt haben. Die mir von ihrer Erfahrung berichtet haben, ohne die ich vielleicht nie nach dir gesucht hätte. Danke für sie. Lass ihr Weitersagen nicht umsonst gewesen sein in meinem Leben.“

12. Rätselfragen zum Parascha-Text

1. Was bedeutet das Wort „Devarim“?

- a) Wüste
- b) Gesetze
- c) Worte

2. Wie alt war Mose etwa, als er diese Reden hielt?

- a) 120 Jahre
 - b) 80 Jahre
 - c) 100 Jahre
3. In welchem Monat nach dem Auszug aus Ägypten hielt Mose seine Rede?
- a) Ersten Monat des vierzigsten Jahres
 - b) Elften Monat des vierzigsten Jahres
 - c) Siebten Monat des vierzigsten Jahres
4. Wozu erinnert Mose das Volk zu Beginn seiner Rede?
- a) An das Passahmahl in Ägypten
 - b) An die Einsetzung von Richtern und Obersten
 - c) An den Durchzug durchs Rote Meer
5. Von welchem Volk ist Edom ein Nachkomme?
- a) Von Ismäls Nachkommen
 - b) Von den Nachkommen Lots
 - c) Von Esaus Nachkommen
6. Wer war Sichon?
- a) Der König der Ammoniter
 - b) Der König der Moabiter
 - c) Der König der Amoriter
7. Warum kämpfte Israel mit Sichon?
- a) Sichon griff Israel zuerst an
 - b) Sie haben gar nicht miteinander gekämpft
 - c) Israel griff Sichon an, weil Gott ihnen den Befehl dazu gab
8. Wo befand sich das Volk Israel physisch im Buch Devarim (5.Mose)?
- a) In Kadesch Barnea, südlich des verheißenen Landes
 - b) In der Araba, am Ostufer des Jordans
 - c) Am Berg Sinai
9. Wer durfte neben Josua in das verheißene Land kommen?
- a) Kaleb
 - b) Aaron

c) Mirjam

10. Welches Volk sollte Israel nicht bedrängen, weil es Nachkommen Lots waren?

a) Die Ammoniter

b) Die Philister

c) Die Amalekiter

Hebräischer Wortschatz

Devarim (דְּבָרִים): Worte, Dinge.

Der Plural von „Davar“, was sowohl „Wort“ als auch „Ding“ oder „Sache“ bedeuten kann. Im Hebräischen hat das Wort Gewicht: Worte sind nicht nur Laute, sondern Wirklichkeiten, die etwas in der Welt verändern.

Zikaron (זִכְרוֹן): Erinnerung, Gedenken.

Mehr als bloßes Erinnern im Kopf: Im biblischen Verständnis bedeutet erinnern, eine Beziehung aufrechtzuerhalten und entsprechend zu handeln. Wenn Gott sich erinnert, handelt er. Der Begriff findet sich beim Schabbat, bei Pessach und bei zentralen Bundesbegriffen.

Chazon (חֲזוֹן): Vision, Offenbarung.

Das erste Wort der Haftara zu Devarim aus Jesaja 1. Es bezeichnet eine prophetische Vision, eine innere Schau, die dem Propheten von Gott gegeben wird. Der Schabbat Chazon, der Schabbat der Vision, ist nach diesem Wort benannt.

Araba (עֲרָבָה): Steppe, Ebene, Wüste.

Der geografische Begriff für die trocken-heiße Tiefebene des Jordantales und der südlichen Senke bis zum Roten Meer. In der Parascha Devarim ist die Araba der Ort, an dem Mose seine Abschiedsreden hält.

Lösungen zu den Rätselfragen

1c, 2a, 3b, 4b, 5c, 6c, 7a, 8b, 9a, 10a

Quellenverzeichnis

[1] Raschi (Rabbi Schlomo ben Jizchaki, 1040–1105): Kommentar zur Tora, zu 5.Mo 1,12.

[2] Ramban (Rabbi Moshe ben Nachman / Nachmanides, 1194–1270): Kommentar zur Tora, Einleitung zu Devarim. Ramban betont, dass das fünfte Buch Mose eine eigene theologische Einheit bildet und der Weitergabe von Identität und Bund an die neue Generation dient.

[3] Sforno (Rabbi Ovadja Sforno, 1475–1550): Kommentar zur Tora, zu 5.Mo 1,1. Sforno hebt hervor, dass Mose die Geschichte nicht neutral nacherzählt, sondern sie mit Deutung versieht, um das Volk zur Umkehr und zum Vertrauen zu führen.

[4] Midrasch Devarim Rabba, Parascha 1. Rabbinische Auslegungssammlung zum fünften Buch Mose. Die Rabbiner erklären, dass Mose das Volk mit Ortsnamen und Andeutungen tadelt, um niemanden öffentlich zu beschämen.

[5] Talmud Bavli, Traktat Arachin 16b. Der Talmud lehrt die Pflicht, jemandem zu widersprechen und ihn zurechtzuweisen, ihn dabei aber nicht öffentlich zu beschämen. Mose dient als Beispiel für diesen feinfühligsten Umgang mit der Wahrheit.

[6] Pessach-Haggada: „In jeder Generation ist jeder Mensch verpflichtet, sich so zu sehen, als ob er selbst aus Ägypten ausgezogen wäre.“ Dieser Grundsatz illustriert das Prinzip des lebendigen Erinnerns, das Mose in Devarim einführt und das im jüdischen Leben bis heute praktiziert wird.